

republik, blieben sie weiterhin im Verborgenen, gerieten sie – absichtlich? – in Vergessenheit. Es war offensichtlich nicht opportun, an diese „stillen Helden“ und ihr widerständiges Verhalten zu erinnern, weil, so Angelika Königseder, dadurch das „Argument der Mehrheitsgesellschaft, die die Verfolgung der jüdischen Nachbarn widerspruchslos hingenommen oder sogar davon profitiert hatte, man habe nichts machen können“, in Frage gestellt worden wäre (S. 23). Die erste öffentliche Anerkennung für die Helfer im Verborgenen kam in den 1970er Jahren, spät, für viele sicherlich zu spät. Die Berliner Gedenkstätte Stille Helden eröffnete im Oktober 2008.

Gudrun Emberger

Jüdische Kindheit und Jugend, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Laupheimer Gespräche 2011), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012. 233 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-8253-6053-5. € 14,-

Mit der Geschichte und Gegenwart jüdischer Kindheit und Jugend beschäftigten sich die vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und der Stadt Laupheim veranstalteten Laupheimer Gespräche im Jahr 2011.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933 war jüdische Kindheit weitgehend eine deutsche Kindheit. Guy Stern, 1922 in Hildesheim als Günther Stern geboren, resümiert in seinem Beitrag: Bisweilen kommt der Knabe mich besuchen, der einst nach meinem Namen hieß (S. 87–103), er verstehe sich „als einen Menschen jüdischen Glaubens und jüdischer Kultur, der in ein Umfeld deutscher Sprache und Kultur hineingeboren wurde und der die prägendsten Jahre seiner Kindheit und Jugend in diesem damals für ihn in keiner Weise kontroversen Ambiente verbracht hat“ (S. 103). Im November 1938 jedoch wurden jüdische Kinder endgültig aus öffentlichen Schulen vertrieben. Damit war der im 18. Jahrhundert begonnene Versuch eines auf Gemeinsamkeit angelegten Unterrichts von Juden und Christen beendet (S. 11). Noch nie zuvor, so Paula Lutum-Lenger in ihrer Einführung, war eine jüdische Generation in Deutschland so integriert gewesen – „um so härter war sie daher von der Abruptheit und Radikalität der Ausgrenzung betroffen“ (S. 19).

Die Auswirkungen dieses Umbruchs werden besonders deutlich in den Beiträgen von Martin Ruch („Und bin auch ich knapp der Deportation entgangen“ – Jüdische Kindheit und Jugend in Offenburg vor und nach der Machtergreifung 1933, S. 49–85) und Angelika Rieber („Aber mein Selbstbewusstsein habe ich nicht verloren“. Jüdische Kindheit und Jugend – Lebenserinnerungen als Zugang, die Vergangenheit und sich selbst besser zu verstehen, S. 133–181), in denen Lebenserinnerungen ausgewertet wurden. Ihre Kindheit in Offenburg empfanden viele ehemalige jüdische Mitbürger in der Rückschau als eine glückliche Zeit. Die Jahrzehnte vor 1933 waren geprägt von gegenseitiger Toleranz, und Freundschaften zwischen jüdischen und nichtjüdischen Kindern gehörten zur Normalität. Dieses harmonische Miteinander änderte sich ziemlich schlagartig mit der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933. Es ist erschreckend zu lesen, wie schnell aus Freunden Feinde werden konnten. So schildert beispielsweise die bei ihren Schulkameraden allseits beliebte Arzttochter Dorothea Wiegand, wie sie sich nach der Machtergreifung in der Schule als „Judensau“ beschimpfen lassen musste, vor der sich Freunde und Freundinnen sehr bald ganz zurückzogen (S. 70).

Den aufgezungenen Schulwechsel an jüdische Schulen sahen die einen Kinder als Befreiung, andere empfanden es nur als Belastung, wie Angelika Rieber vielen Zeitzeugengesprächen, die sie in Frankfurt führte, entnehmen konnte. Prägende Erfahrungen in der

Kindheit und Jugend wurden nun häufige Ortswechsel und Familientrennungen, neue Ausbildungswege mussten gesucht und eingeschlagen werden, berufliche Perspektiven waren verbaut. Emigranten, die als Kinder mit einem von den Eltern organisierten Kindertransport gerettet worden waren, hatten das Empfinden, von ihren Eltern im Stich gelassen worden zu sein, was das Verhältnis zueinander belasten konnte (S. 162 f.). Andererseits mussten viele Kinder erleben, wie ihre Eltern vergeblich auf die eigene Ausreisemöglichkeit warteten und im KZ ermordet wurden.

Eine unbeschwerte Kindheit in Deutschland hatte auch die erste Generation nicht, die nach 1945 in Lagern für Displaced Jewish People oder in Städten geboren wurden, in denen von Überlebenden jüdische Gemeinden wiedergegründet worden waren. In den Interviews, die die Soziologin Lena Inowlocki mit Töchtern von Jewish Displaced Persons führte, betonten diese immer wieder, wie lange das Bewusstsein anhielt, als Nachkommen von Überlebenden gerade in Deutschland am falschen Ort zu sein (Jüdische Kindheit und Jugend in Deutschland nach 1945: Autobiographisch-narrative Interviews mit Töchtern von Jewish Displaced Persons, S. 105–130). Als spürbar beklagten diese Frauen den Verlust kulturellen, traditionellen und religiösen Wissens nach der Zerstörung der polnisch-jüdischen Lebenswelten, weil sie sich nicht instande sehen, das für ihre Eltern noch selbstverständliche Wissen weiterzugeben (S. 129).

Jüdische Normalität kennzeichnet dagegen „Kindheit und Jugend in Israel heute“ (S. 183–195). Gisela Dachs, die ihr Thema auf die säkulare Mehrheit in Israel eingrenzt, glaubt, dass der Unterschied zwischen Kindern und Jugendlichen in Stuttgart und Tel Aviv nicht besonders groß ist, bemerkt aber auch, dass diese Normalität ihren Preis kostet: Bedrohungen und Kriege gehören in Israel zum Alltag, Wehrdienst ist für Frauen und Männer obligatorisch. Was das Verhältnis zu Deutschland anbelangt, so ist der Holocaust zwar für viele junge Israelis prägend und bestimmt sehr stark deren Identität, doch wirkt sich das nicht aus – Berlin ist bevorzugtes Reiseziel. Und auch dass es heute wieder jüdische Kinder in Deutschland gibt, stimmt zuversichtlich. Denn damit hat auch bei uns jüdisch-deutsches Leben wieder eine Zukunft, was keine Selbstverständlichkeit ist. Gudrun Emberger

„Unrecht Gut gedeihet nicht“, „Arisierung“ und Versuche der Wiedergutmachung, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Laupheimer Gespräche 2014), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2015. 239 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-8253-6478-6. € 16,-

Es ist mittlerweile eine gute Tradition des Hauses der Geschichte und der Stadt Laupheim, im Rahmen der gemeinsam veranstalteten Laupheimer Gespräche ein wichtiges Thema zur jüdischen Geschichte auf die regionale Ebene herunterzubrechen. Die 15. Tagung im Mai 2014 beschäftigte sich mit der so genannten „Arisierung“ – ein durchaus problematischer Begriff, stammt er doch aus der Sprache der Täter. Gilt „Arisierung“ in einem engeren Sinn als der „Transfer“ von jüdischem Besitz in „arische“ Hände, so umfasst er in einem weiteren das gesamte Spektrum der Enteignung, finanziellen Ausplünderung und wirtschaftlichen Verdrängung, das letztlich in der Vernichtung der Existenz der jüdischen Bevölkerung endete.

Dem komplexen und vielschichtigen Gegenstand, der lange Zeit viel zu wenig beachtet wurde, sind sieben Beiträge gewidmet, die sich ihm aus sehr verschiedenen Blickwinkeln nähern. Christiane Fritsche, die drei Jahre lang an der Universität Mannheim ein groß angelegtes Forschungsprojekt über die „Arisierung“ in Mannheim leitete, spannt einen weiten